

selbstverständlich. Andererseits zeigt dieser Umstand, daß die Wertschätzung des Künstlers weit über Nürnbergs Mauern hinausging.

Überblicken wir die erste Blüteperiode der Dürerforschung noch einmal in aller Kürze, so erhalten wir ungefähr folgendes Bild: schon in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts sammelte man eifrig alles auf Dürer Bezügliche. Diese Sammlungen wurden von Hauer durch Abschriften von Originalen erweitert und durch Anfertigung einer gewissenhafteren Biographie und eines Verzeichnisses der Werke Dürers verständlicher gemacht. Die Abschriften und Aufsätze Hauers aber fanden, wohl durch Bemühung des Verfassers selbst, einen weiten Leser- und Benutzerkreis und dienten auch Sandrart bei seinen Arbeiten, mit dessen Tode das Interesse an Dürer in Nürnberg zu sinken scheint, bis es im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wieder erwacht. Für uns aber haben alle diese biographischen Zusammenstellungen nur historisches Interesse, wir können dank der Thätigkeit der Künstler des 17. Jahrhunderts zu den Quellen selbst zurückgehen und dürfen uns auf das, was über sie hinaus uns berichtet wird, nicht stützen, denn es ist fast ausnahmslos Fabel. Wir haben jenen Leuten nicht für ihre Forschung, sondern nur für ihren Sammeleifer zu danken, durch den wichtiges Quellenmaterial, wenn auch nur abschriftlich, uns erhalten ist.

Nürnberg.

Dr. F. Fuhs.

Deutsche Grabdenkmale.



Unter den Sammlungen des germanischen Museums ist die der Grabdenkmale, obwohl sie nur wenige Originale enthält, eine der lehrreichsten. Um eine vollständige Sammlung von Abgüssen, soweit sie von künstlerischer Bedeutung, oder dem Gedächtnis bedeutender Personen gewidmet sind, kann es sich in einem Museum nicht handeln. Was angestrebt, und mit großer Umsicht ausgeführt wurde, ist ein Überblick der vorkommenden typischen Formen und ihrer historischen Entwicklung. Für das Mittelalter ist dieses Ziel nahezu erreicht, und sind nur noch wenige Lücken auszufüllen. Mit der Sammlung von Grabmalen späterer Jahrhunderte ist erst begonnen; mehr noch als in der mittelalterlichen wird in dieser Abteilung eine Beschränkung auf das Wichtigste notwendig sein.

Die Grabmale sind größtenteils in den Kreuzgängen des Museums untergebracht. Der große Kreuzgang enthält beim Eingang römische und alchristliche, weiterhin in seinen drei Flügeln in chronologischer Folge mittelalterliche Denkmale. In den kleinen Kreuzgängen sind die Denkmale der Renaissance aufgestellt.

Wenn auch die Sammlung noch keineswegs abgeschlossen ist, so kann sie doch einer zusammenhängenden Betrachtung der Entwicklung der Grabplastik in Deutschland als Grundlage dienen.

Pflichten der Pietät und der religiösen Moral haben ebenso wie das Verlangen des Einzelnen, sein Gedächtnis über die Grenzen seines Lebens hinaus erhalten zu wissen, schon in den frühesten Zeiten menschlicher Gesittung dazu geführt, über der Ruhestätte Verstorbener Denkmale zu errichten. Über den Gräbern der homerischen Helden am Hellespont wölbt sich der Grabhügel ebenso,

wie über denen der Urbewohner unseres Vaterlandes in den deutschen Wäldern und an den Küsten der Nord- und Ostsee. Unter dem Hügel ruhte der Tote in einer aus dem felsigen Grunde gehöhlten Grabkammer, oder in einem aus Stein- oder Thonplatten hergestellten Sarge, oder es wurde, wenn die Leiche verbrannt worden war, die Asche in einer Urne beigesetzt, die im Altertum, wie bei den alten Germanen, nicht selten die Form des Hauses wiederholt.

Der Grabhügel ist die Urform des Grabdenkmals, seine künstlerische Umgestaltung der architektonische Denkmalsbau über dem Grabe. Einfach, in starrer Großartigkeit erscheint er uns in den Pyramiden des Nilthales, anmutig in vielen kleinen Bauten des römischen Altertums, zur höchsten Kunstform durchgebildet in den großen Denkmalsbauten der altchristlichen Zeit.

War die Grabkammer zugänglich, so erhielt der Sarg ein Gehäuse, den Sarkophag. Der Sarg selbst war von Holz, auch Bleisärge kamen vor, zuweilen wurde der Tote auch unmittelbar in den Steinsarg gelegt. Der Sarkophag als das Haus des Toten ist bei den alten Ägyptern dem Hause der Lebenden nachgebildet und die Erinnerung an das Haus klingt, wenn auch die Form zeitweilig eine andere wird, immer wieder an. Aber nicht nur in Grabkammern, sondern auch im Freien fand der Sarkophag seine Aufstellung; so namentlich in Griechenland und Kleinasien, wo auch die Hausform fast stets kenntlich bleibt. Bei den Etruskern tritt eine andere Form auf, die des Ruhebettes, auf welchen die Bildnisfigur des Verstorbenen lagert. In Rom tritt die tektonische Form zurück, der Sarkophag wird gewöhnlich nicht als Haus, auch nicht als Ruhebett gebildet, sondern als Kasten, die Form des Daches mit Eckakroterien ist gleichwohl nicht ganz selten. Da er fast ausnahmslos an den Wänden der Grabkammer Aufstellung fand, beschränkt sich die künstlerische Ausstattung auf die Vorderseite. Hier herrscht das figürliche Relief vor, Darstellungen aus dem Heroenmythus, Nereidengruppen, Erotenscenen, welche nicht selten Abbilder der menschlichen Thätigkeit sind, sind die verbreitetsten Gegenstände der Darstellungen. Die Frage, wie weit diese Darstellungen zu den Schicksalen des Verstorbenen in Beziehung standen, wie weit sie allgemein den Gedanken des Todes und des Wiedersehens aussprechen, oder beziehungslos sind, ist noch nicht ausreichend geklärt. Die Art der Composition ist vielfach die, daß der Raum nicht durch eine Scene gefüllt wird, sondern, daß eine Folge von Scenen nebeneinander dargestellt ist. Der Stil ist der römische Reliefstil mit gedrängter Composition und hohem Relief.

Der Formenkreis der antiken Grabdenkmale ist mit dem Denkmalsbau und dem monumental ausgestatteten Sarkophag, der ja streng genommen nicht als Denkmal zu betrachten ist, keineswegs beschlossen. Wichtige Formen sind außerdem die Stele, ein Steinpfeiler von einer Akroterie bekrönt, nicht selten mit Reliefs geschmückt, und die Grabplatte, welche in ihrem oberen Teil eine Aedicula mit Reliefdarstellung, im unteren die Inschrift trägt. Die Reliefs stellen gewöhnlich den Verstorbenen dar.

Die altchristlichen Begräbnisplätze sind entweder unterirdisch angelegt, die Katakomben, oder sie befinden sich als geschlossene Coemeterien über der Erde. In den Katakomben wurden die Toten in den *Loculis*, nischenartigen Öffnungen in den Seitenwänden, welche mit Steinplatten geschlossen wurden, oder in *Arcosolien*, aus Fels gemeißelten, von einer flach- oder bogenförmig

geschlossenen Nische umschlossenen Sarkophagen beigesetzt. In solchen Nischen wurden wohl auch Sarkophage aufgestellt. Bei der Bestattung *sub divo* wurden entweder Grabkammern mit gemauerten *Loculis* errichtet, oder die Toten in Särgen oder Sarkophagen in die Erde versenkt oder endlich die Sarkophage frei aufgestellt. Die Gräber waren mit Steinplatten geschlossen. Inschriften fehlten nicht, zuweilen waren auch Denkmale über den Gräbern errichtet.

Die christliche Antike übernimmt den Formenkreis der heidnischen. Der großen Denkmalsbauten ist schon gedacht. Zahlreich sind die christlichen Sarkophage. In den ersten Jahrhunderten unterscheiden sich ihre Darstellungen nicht von denjenigen der heidnischen, nur die Inschriften kennzeichnen die Verstorbenen als Glieder der Kirche. Mit dem Siege des Christentums traten natürlich die christlichen Darstellungen in ihr Recht. Eine Neuerung ist die Anordnung der figürlichen Darstellungen in zwei Reihen übereinander, sowie die Trennung einzelner Szenen oder Figuren durch Arkaden oder Palmen.

Das ist in flüchtigem Überblick der Kreis dessen, was die Antike an Grab- und Grabdenkmalsformen besessen hat und was durch die Kirche den Völkern des frühen Mittelalters übermittelt wurde. Ungleich sind, wie man weiß, die



Fig. 1.

Überreste der Antike verteilt und namentlich ist, was auf deutschem Boden geschaffen wurde, Erzeugnis einer Provinzialkunst, der nur ein äußerst beschränktes Können zu Gebote stand. Aber wenn uns die einzelnen Denkmale auch wenig ansprechen, so genügen sie doch, uns die Typen kennen zu lehren. Die Zahl der Denkmale ist keineswegs gering, namentlich in den Rheinlanden, und die Museen von Trier, von Mainz u. A. besitzen deren eine stattliche Reihe. Das germanische Museum hat aus der Zeit der Römerherrschaft nur Abgüsse von Grabdenkmälern. Es sind deren fünf aus dem 1.—4. Jahrhundert. Gemeinsam ist allen die Darstellung des Verstorbenen in verschiedener Stellung unter einer *Aedicula* oder in einer einfachen Nische, darunter die Inschrift und einmal unter der Inschrift ein zweites Relief, das Pferd des Verstorbenen, gemeinsam allen das geringe Kunstvermögen, das sich in ihrer Bearbeitung kund gibt. Für die Kenntnis der Tracht und der Bewaffnung bieten sie einiges, ihre künstlerische Bedeutung ist eine ganz untergeordnete.

Aus dem 5. Jahrhundert besitzen wir den Abguss eines altchristlichen Sarkophagreliefs aus Trier (Fig. 1). Der Raum ist durch zwei Säulen in drei Felder

geteilt. Das Relief des mittleren stellt Noah in der Arche dar, zu dem die Taube mit dem Ölzweig zurückkommt. Noah steht mit seiner Familie in einem viereckigen, oben offenen Kasten, er und seine Frau grüßen die von links oben heranfliegende Taube durch Erheben der rechten Hand. Auf dem Rand des Kastens lagern einige Tiere, ein Kind füttert einen Vogel. Das Technische ist noch geringer, als an den römischen Grabsteinen, und die Ausführung von einer erschreckenden Unbeholfenheit, die Komposition aber entbehrt keineswegs einer frischen Auffassung, die das Bild trotz seiner Mängel erfreulich erscheinen läßt. Der Vorgang ist in der althristlichen Kunst häufig dargestellt. Es fehlt mir hier das Vergleichsmaterial zur Bestimmung, wie weit die vorliegende Darstellung von älteren Vorbildern abhängig ist oder wie weit sie selbständige Züge enthält.

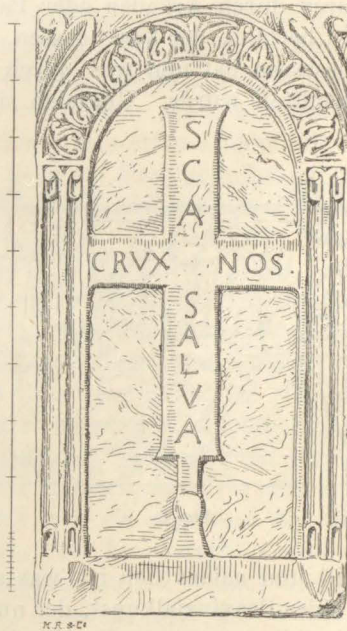


Fig. 2.

Die Säulen, welche den Raum teilen, haben eine starke Schwellung. Seitlich sitzen nackte Figuren, Kränze windend, welche mit einem Ende an den Säulen befestigt sind.

Noch unbeholfener ist die Figur eines Heiligen mit Kranz und Buch unter einer Arkade von einem Denkmale im Domkreuzgang zu Mainz aus dem 5. Jahrhundert. Ein zweites Stück desselben Denkmals (Fig. 2) zeigt unter einer ähnlichen Arkade das Kreuz mit der Inschrift SCA CRVX SALVA NOS. Das Kreuz steht nach Art eines Vortragkreuzes auf einem Fuß. Die Archivolten der Arkaden sind mit Akanthusblättern besetzt, welche mit geringem Verständnis für den Organismus des Blattes gezeichnet sind; woher sollte es der Steinmetz in Mainz haben, da es doch auch seinen Genossen in Rom lange verloren gegangen war.

Wie diese letztgenannten, so steht auch eine Reihe kleinerer Grabsteine, welche teils auf dem merowingischen Friedhofe bei dem Liebfrauenstifte in Worms,



Fig. 3.

teils in Mainz und sonst im Rheinlande gefunden wurden, noch in dem Kreise der christlich antiken Tradition. Es sind Inschriftsteine mit oder ohne symbo-



Fig. 4.

lische Darstellungen. Die Inschriften sind lateinisch, aber Namen wie Grutilo, Aldvaluh, Ludino, Duda, Berthisindis u. A. beweisen ebenso, wie die den Ver-

storbenen beigegebenen Gegenstände, daß es die Grabsteine Deutscher sind. Wir besitzen eine ganze Anzahl von Abgüssen dieser großenteils im römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz aufbewahrten Grabsteine. Ich gebe als Beispiel den der Pauta (Fig. 3), auf welchem unter der Inschrift das Labarum, das Kreuzzeichen, das aus den Anfangsbuchstaben X P des Namens Christi zusammengesetzt ist und zwei Pfauen dargestellt sind. Die Zeichnungen sind in Umrissen vertieft, kunstlos in den Stein gezeichnet.

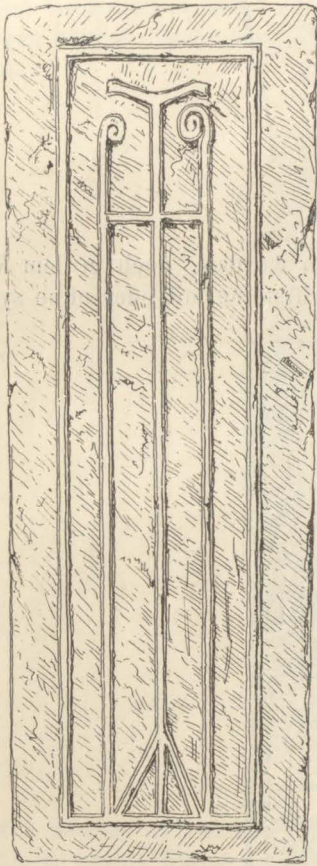


Fig. 5.

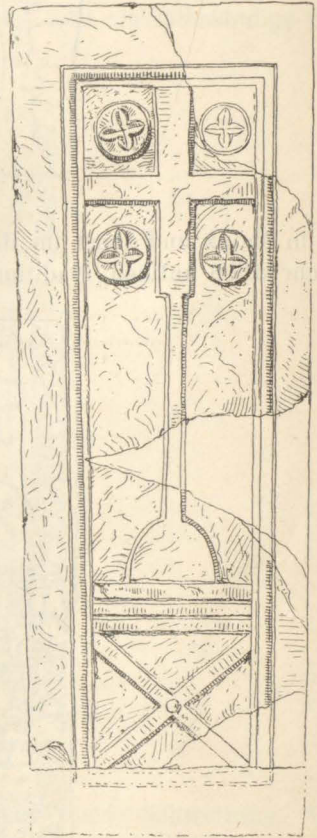


Fig. 6.

Jedes Schmuckes bar ist der Originalgrabstein eines christlichen Germanen (Arefrid?) mit griechischer Inschrift, der beim Abbruch eines Teiles der Stadt-mauer von Konstantinopel, die so viele antike Bruchstücke enthält, gefunden und von Geheimrat von Essenwein mit nach Nürnberg gebracht worden ist.

Primitive Ornamentformen, welche nicht dem Formenkreise der Antike entnommen sind, finden wir an dem auf dem Friedhofe bei S. Aureus in Mainz gefundenen Grabsteine der Bertisindis und des Randoald (Fig. 4). Die Formen der Umrahmung, sowie der Streifen, welche die Fläche des Steines in drei Felder

teilen, scheinen der Textilornamentik, beziehungsweise der Stickerei entnommen zu sein; im oberen Teil sind ein hängendes Kreuz und vier sehr einfache Rosetten.

Mit diesen Arbeiten ist die Steinmetzkunst auf einem kaum zu überbietenden Tiefstand angelangt und die folgenden Jahrhunderte waren nicht dazu angethan, ihre Hebung zu fördern. Beweis dessen sind einige Sarkophagdeckel aus dem 8. oder 9. Jahrhundert. Ein Original aus Köln (Fig. 5) zeigt in geringem Relief ein Kreuz und zwei Bischofsstäbe in einfacher Umrahmung. Etwas besser sind die in Abgüssen vorhandenen Sarkophagdeckel vom Friedhofe bei S. Alban in Mainz. Während bei dem eben erwähnten Deckel das kümmerliche Relief aus der Fläche vorspringt, liegen hier die ebenfalls sehr einfachen Darstellungen, von deren Charakter Fig. 6 eine Anschauung gibt, in der Fläche, und ist ihr Grund vertieft ausgearbeitet. Der Hauptdarstellungsgegenstand ist auch hier das Kreuz. In den Ecken zwischen den Armen sind Rosetten wie auf dem Grabstein der Bertisindis, doch in besserer Ausführung. Figürliche Darstellungen auf Grabmalen sind mir aus dieser Zeit des Darniederliegens der monumentalen Plastik nicht bekannt.

Während die erwähnten Grabsteine dem christlich antiken Formenkreise angehören, weist die in der *lex Salica* cap. 57 erwähnte *domus in modum basilicae facta super hominem mortuum* in das germanische Altertum zurück. Was wir unter diesem Ausdruck zu verstehen haben ist nicht hinreichend aufgeklärt, ich glaube aber, daß er ein auf dem Grabe aufgerichtetes kleines Haus bezeichnet. Wie sich in den sogenannten Totenbrettern ein altgermanischer Gebrauch erhalten hat, so kommen auch heute noch zuweilen hausartige Gerüste auf Gräbern vor. In größerer Zahl aus Holz gefertigt, habe ich solche in dem Dorfe Völlen bei Papenburg in Ostfriesland gesehen und ein derartiges Haus aus Eisen in dem niederbayerischen Dorfe Haindling bei Geiselhöring. Ist letzteres wohl nur als ein Curiosum zu betrachten, so beweist die große Zahl von Häusern auf dem Friedhofe von Völlen, daß es sich hier um einen alten Gebrauch handelt. Es bedürfte näherer Untersuchung, ob derselbe in Friesland weiter verbreitet ist und ob der Ausdruck *basilica super hominem mortuum* auf diese Häuser Anwendung finden darf.

Nürnberg.

Gustav von Bezold.

Ein frühmittelalterlicher Elfenbeinkamm im germanischen Museum.



eben dem schon länger bekannten spätkarolingischen Elfenbeinkamm¹⁾, der in dem Mittelfeld auf der einen Seite zwei aus einer Vase trinkende Pfauen, auf der anderen Seite zwei aufeinander zuschreitende Greife enthält, besitzt das germanische Museum seit kurzem einen zweiten frühmittelalterlichen Elfenbeinkamm (K. P. 2266), der aus der Sammlung Spitzer erworben

1) gefunden bei Markt Erlbach, unweit Nürnberg, vgl. A. Essenwein, *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 1882, Sp. 331 ff. mit Abbildung. Friedrich, *Die Kammfabrikation* etc. S. 20 setzt den Kamm ganz ohne jede Begründung ins 11. Jahrh. Dagegen Leitschuh, *Mitteilungen aus dem germ. Nationalmuseum* II, 1888, S. 153, mit Abb. Vgl. ferner Katalog der im germ. Museum befindlichen Originalskulpturen 1890, S. 10, Abb. S. 11. Clemen, *Merow. u. Karol. Plastik*, *Bonner Jahrb.* Bd. 92. 1892, S. 115 f. mit Anm. 278. Fleury, *La Messe* VIII, Pl. 674.